

Zürich aus der Sicht eines Gelehrten : Fredrik Böök

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **23 (1994)**

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

V. DREI REISESCHILDERUNGEN

1. Zürich aus der Sicht eines Gelehrten: Fredrik Böök

Die Tradition der Reiseschilderungen ist in unserem Jahrhundert durch drei reizvolle Schweizer Bücher weitergeführt worden. In dem Band *Resa till Schweiz* (1932; 'Reise in die Schweiz') hat der Literaturhistoriker Fredrik Böök seine Eindrücke zusammengefasst. Das letzte Werk des Exilautors Frank Heller, Pseudonym für Gunnar Serner, wurde 1948 unter dem Titel *Resa i Schweiz* ('Schweizerreise', 1949) in Stockholm gedruckt. Ein Jahr danach gab der Romancier und spätere Nobelpreisträger Eyvind Johnson ein Reisetagebuch heraus mit dem Titel *Dagbok från Schweiz 1947–1949* (1949; 'Notizen aus der Schweiz', 1976), das einen zweijährigen Aufenthalt in Graubünden und im Tessin behandelt.

Allen drei Büchern gemeinsam ist die grundsätzlich positive Einschätzung der Eidgenossenschaft, die indessen jede Art von Überschwenglichkeit ausschliesst. Durchgehend wird ein nüchtern-sachlicher Ton gewahrt, und die sonst so typischen, gefühlvollen Alpenglühenschilderungen fehlen gänzlich, auch wenn die Autoren durchaus nicht auf eingehende Naturbeschreibungen verzichtet haben. Bemerkenswert ist zugleich das grosse kulturhistorische und sozialpolitische Interesse sowie das Bestreben der Verfasser, vermittels detaillierter Daten zur Gesellschaftsstruktur, zur Geschichte, zu Sitten und Gebräuchen zu einem objektiven Gesamtbild der Schweiz vorzustossen.

Der Südschwede Fredrik Böök gehört zu den bedeutendsten Reiseschilderern und Essayisten der zwanziger und dreissiger Jahre in Schweden. Als prominenter Literaturwissenschaftler an der Universität Lund, als tonangebender Literaturkritiker in der grossen konservativen Tageszeitung «Svenska Dagbladet» und als Mitglied der Schwedischen Akademie war er zu seiner Zeit, wie Erik Hjalmar Linder hervorgehoben hat, «die führende literarische Autorität des gebildeten bürgerlichen Schweden, die durch eine bloss Handbewegung über Leben und Tod eines Buches auf dem Buchhändlertisch entscheiden konnte.»¹ Als Böök im April 1932 die Schweiz bereiste, blieb er ein paar Wochen in Zürich. Von hier aus machte er auch Ausflüge nach Rapperswil, auf die Ufenau und nach Glarus.

Aus Bööks Reisebericht spricht vor allem der Wissenschaftler und Professor. Er gibt historische Rückblicke, erläutert wirtschaftliche und politische Hintergründe und liefert sachkundige Erklärungen zur Sprache sowie zu schweizerischen Traditionen wie die Landsgemeinde in Glarus oder das Sechseläuten in Zürich mit der

¹ *Ny illustrerad svensk litteraturhistoria. Fem decennier av nittonhundratalet*, 5:1, 4.Aufl., Stockholm 1966, S.26.

Verbrennung des Böögg (in einer humorvollen Passage wird nebenbei erwähnt, welche Heiterkeit eine Verwandte von ihm stets in Zürich ausgelöst habe, als sie sich mit dem Namen «Frau Böök» vorstellte).

Voller Bewunderung für die Universität Zürich, an der «das Studium der deutschen Literatur reich und würdig vertreten ist» (S. 150), stellt er fest: «Die Schweiz ist ein Land der Schulen und des Erziehungswesens, ein Land der Studien und der Universitäten» (S.151). Dem Literaturprofessor vermittelt dies eingedenk der grossen Namen aus der Schweizer Literatur, wie Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer, ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Aber nicht nur auf akademischer Ebene – auch sonst ist Fredrik Böök wie kein anderer Schwede der grosse Sänger und Fürsprecher Zürichs. Als eingefleischter Flachlandbewohner kann er dagegen kein Verständnis aufbringen für «die öden Weiten und die Schneegefilde weiter oben» (S.137). Das, was ihn landschaftlich anzieht und seine Neugierde weckt, liegt – wie er schreibt – unterhalb der Baumgrenze:

Das Herrlichste und das Erquickendste an der schweizerischen Landschaft sind für mich die frischen, grünen Wiesen, der wehende Wind von den Bergen und der unerschöpfliche Reichtum an klarem, strömendem Wasser, in Flüssen und Bächen, Wasserfällen und Quellen – die ganze Schweiz singt und rauscht von lebendigem Wasser. (Resa till Schweiz, S.137)

In Zürich fühlt sich Böök sofort heimisch und ist voll Lob für die Stadt: «Zürich ist eine schöne Stadt zum Anschauen und eine angenehme Stadt zum Wohnen; es gibt nicht viele Orte, wo ich mich so schnell wie zu Hause gefühlt habe» (S.25). Ganz besonders gefällt es ihm, dass Zürich, obwohl bereits ein bedeutendes Industriezentrum, noch nicht den Charakter einer Grossstadt angenommen habe und gar keinen Slum aufweise. Weiter kommentiert er die Stadt:

Die verschiedenen Stadtteile sind ausserordentlich abwechslungsreich ihrem Charakter nach, die Lage und die Bauart wechseln ins Unendliche, aber sie haben alle eine gewisse Gemütlichkeit, und es ist fast unmöglich, eine Gegend zu finden, wo man sich nicht mit Vergnügen hätte niederlassen wollen. Die grossen Geschäftsviertel um den Paradeplatz und die elegante Bahnhofstrasse sind lebhaft, aber immerhin nicht so lärmend und laut, dass man sich davon wegsehen würde. Die engen und verwinkelten Strassen in der Altstadt sind tadellos sauber, das Malerische und Gemütliche kann ohne alle Nebengedanken an Hygiene genossen werden. Über die Villenquartiere auf beiden Seiten des Sees, über die mit Gärten bedeckten Hänge des Uetlibergs und des Zürichbergs muss man erst gar nicht reden: sie sind einfach paradisisch. Bei jedem zweiten Schritt bleibt man stehen und sagt: hier möchte ich wohnen. (Resa till Schweiz, S.26)

Und auch wenn es sonst um die Beschreibung Zürichs geht, kann sich der Literaturprofessor gelegentlich sogar zu poetischer Euphorie steigern:

Von meinem Fenster im Hotel Eden-au-Lac habe ich eine herrliche Aussicht über den Zürichsee. Die Obstgärten liegen weiss vom Schnee um die unzähligen Höfe und Villen am Ufer; man kann sich kaum eine gefälligere, eine mehr lächelnde Landschaft vorstellen.

len. Aber obwohl alles so besiedelt ist, so übersät mit Menschenwohnungen, so geformt von der Kultur, ist die freie, wilde Natur nicht fern. Man hat sie in Sichtweite. Die Buchenwälder am Hang des Uetlibergs stehen noch braungrau, und an der Albis-Gebirgskette erstrecken sich die schwarzgrünen Kiefernwälder; in den Schluchten liegt immer noch Schnee, und nach jeder Gewitternacht kann ich sehen, wie die weissen Felder und Flecken weiter zum See hinuntergekrochen sind, um sich dann unter dem Einfluss der Aprilsonne wieder zurückzuziehen. Gehe ich auf den Altan hinaus, habe ich den Blick frei zu den Schneegipfeln der Glarner Alpen im Südosten; sie liegen fünfzig bis sechzig Kilometer von hier entfernt, und falls sie mit allzu klaren Umrissen hervortreten, weiss ich, dass es Regen geben wird. Man kann eine unglaubliche Menge von verschiedenen Wetterarten während einer Woche in Zürich erleben. (Resa till Schweiz, S.7)

Trotz aller scheinbaren Objektivität ist Bööks Reisebuch von einer stark konservativen Einstellung geprägt. Er wertet die Schweiz – natürlich im positiven Sinne – als letzte Hochburg des bürgerlichen Kapitalismus, und dem Schweizer Volk spricht er die besten der bürgerlichen Eigenschaften zu wie Sparsamkeit, Nüchternheit und Bedachtsamkeit samt einer ausgeprägten Tüchtigkeit. Zu den typischen schweizerischen Tugenden zählt er ausserdem noch die Unabhängigkeit, die Arbeitslust, die Pflichttreue, die Familienliebe und einen gesunden, sachlichen Realismus. In diesem Sinne sieht er Zürich als eine Stadt, in der das Nützliche mit dem Angenehmen eine glückliche Verbindung eingegangen ist, was er auch als einen Triumph für das schweizerische Streben nach Gediegenheit, Anstand und Gemütlichkeit betrachtet. Und wenn er zum helvetischen Konservatismus Stellung nimmt, dringt seine ausserordentlich hohe Anerkennung der Schweiz in der rhetorischen Frage durch, «ob es überhaupt ein Land gibt, das altertümlicher und traditionsgebundener ist, das in einem so eminent hohen Grad historisch ausgerichtet und völlig abgeneigt ist, mit seiner Vergangenheit zu brechen, um Sprünge ins Ungewisse zu wagen?» (S.38).

In seiner Charakterisierung der «individualistischen, kleinbürgerlichen, demokratischen Schweiz» erweist sich jedoch der Kulturhistoriker bisweilen als aufmerksamer Beobachter von gewissen Eigenheiten der Schweizer Mentalität. So bemängelt er den «eigenartigen» Umstand des fehlenden Frauenstimmrechts als «einen der Punkte, wo der demokratische Volksstaat sein tief konservatives Wesen enthüllt» (S.128), und er bemerkt noch, etwas überrascht, dass es «kaum ein Land gibt, wo jeden Sonntag so viele scharfe Schüsse abgefeuert werden» wie in der friedlichen Schweiz (S.131). Ihm ist auch nicht entgangen, dass ein gewisses Mass an Formlosigkeit und Geringschätzung des Äusseren auch im akademischen Rahmen zum guten Ton gehört. Dies deutet er als einen im Grunde demokratischen Zug: «Falls es hier eine Art von Snobismus gibt, dann geht er in Richtung einfache Volkstümlichkeit. Sich vornehm zu geben ist absolut unschweizerisch» (S.143).

Diese demokratische Grundhaltung sieht Böök auch als Erklärung dafür, dass sich die schweizerdeutschen Mundarten so gut haben behaupten können. Wie bei diesem vielseitig interessierten Forscher zu erwarten ist, geht er auf Charakteristika der Schweizer Dialekte ein, wobei er allerdings hauptsächlich an Zürichdeutsch denkt:

Es ist eine rauhe und knorrige Sprache, Schwizerdütsch, mit einem Anstrich von Barschheit; sie eignet sich nicht für Komplimente und blumige Redewendungen, für Rhetorik oder bequeme Abstraktionen, und damit hängt eine Seite der schweizerischen Gemütsart zusammen, namentlich eine der sympathischsten: die Wahrheitsliebe, die Sachlichkeit, die Natürlichkeit und der Verzicht auf Humbug. (Resa till Schweiz, S.144)

Leise Kritik gegenüber der Eidgenossenschaft ist nur in einem Exposé über die Entwicklung des Landes zur grossen Touristenattraktion zu vernehmen, denn auch wenn Böök der Eidgenossenschaft mit ihrer Kombination von Komfort, guter Verpflegung, Ländlichkeit und seltener Naturschönheit die allerbesten Voraussetzungen als Reiseparadies zuerkennt, findet er doch, dass gerade die übertriebene Popularität den Schweizer Touristensensationen einen leicht banalen Beigeschmack verliehen haben. Dessenungeachtet, fasst er im nächsten Atemzug seinen Gesamteindruck von der Alpenrepublik zusammen, «kann schwerlich geleugnet werden, dass es in ganz Europa kein schöneres und interessanteres Land gibt und kein angenehmeres zum Leben» (S. 36).